

Die junge Frau Meta Ritter kam wie ohnmächtig in den Lehnstuhl. Sie hatte ganz zufällig auf dem Schreibtisch ihres Mannes einen Brief gefunden. Inbalds gefunden:

„Mein innigst Geliebter! Wohl weiß ich, daß es nicht ohne Gefahr ist, wenn ich Dir diesen Brief sende. Aber ich kann nicht anders. Habe ich Dich doch seit fünf Tagen nicht gesehen, und, wer weiß, wann ich Dich wiedersehe. Aber ich muß Dich sprechen. Heute noch. Du mußt es möglich machen, es ist Gefahr im Verzuge für unsere Liebe, also für unser Leben. Meine Eltern wollen jetzt durchaus Ernst machen mit meiner Verheiratung mit dem Menschen, den ich verabscheue. Du kennst ihn ja. Wir müssen berathschlagen, was zu thun ist, mein Lieb, also komm! Soll ich auch hinein in ein unerträgliches Joch, oder willst Du Dich befreien von Deinem Joch, das Du auch so oft unerträglich genannt hast? Wollen wir beide unglücklich sein oder glücklich? Wollen wir einzeln im Elend leben, oder zusammen in der Glückseligkeit fliehen? Komm, mein Geliebter, daß wir uns entschließen. Was Du willst, will ich auch.“

Der Brief trug weder eine Unterschrift noch ein Datum.

Nachdem die junge Frau sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatte, richtete sie sich hoch auf und ging stolz erhabenen Hauptes zu ihrem Manne. Er hatte eben sein Mittagsschälchen beendet und war im Begriffe fortzugehen.

„Liebes Kind,“ sagte er, „ich werde heute später nach Hause kommen. Ich habe Geschäftsleute hier, denen ich versprochen habe, den Abend mit ihnen zuzubringen.“

„Aber Rudolf, wenn ich dich so recht von Herzen bitte: bleibe bei mir, lieber Mann, mir ist so sonderbar zu Muthe, so ängstlich — bleibe bei mir!“

„D, die resolute aller Frauen wird ängstlich! Du untergräbst ja deine ganze Autorität, Liebit.“

„Scherze nicht, oder ihu nicht so, als ob du scherzest! Mann, muß ich dir denn erst sagen: um 12 Uhr beginnt mein Geburtstag.“

„D, bis dahin hoffe ich sicher, zurück zu sein. Aber für alle Fälle nimme gleich meinen ersten Geburtstagsgar.“

„Bleibe bei mir,“ flüsterte sie in weichster Zärtlichkeit und presste ihr Haupt an seine Brust.

„Ich kann nicht, Liebit,“ rief er, rief sich fast gewaltsam los und eilte zur Thür. Da richtete sich Frau Meta wieder hoch und stolz auf und rief drohend und zornig:

„Du bist ein Heuchler!“ Er aber wandte sich gar nicht um. Einen Augenblick nur sann Frau Meta nach. Dann ging sie ans Fenster und wartete, bis ihr Gatte das Haus verlassen hatte. Sie eilte in sein Arbeitszimmer. Der Brief war verschwunden.

Sie nahm einen Mantel und eilte auf die Straße. Eben begann es zu dämmern. Sie zog die Kapuze des Mantels über den Kopf und schritt schnell dahin in der Richtung, die ihr Mann genommen. Nach wenigen Minuten sah sie ihn vor sich gehen. Sie ließ ihn nicht mehr aus den Augen und folgte ihm. Nach Verlauf von kaum zehn Minuten sah sie ihn in ein Haus treten. Frau Meta kannte das Haus. Da wohnten gute Bekannte, die Familie Goere. Die junge Frau sann einen Augenblick nach. Dann schrat sie zusammen. Es war da eine Richtige zum Besuch — Fräulein Johanna, wenn die — ha, ja, sie war's! Hatte sie nicht schon mehrere Male ihren Mann im vertraulichen Gespräch gesehen mit dem Mädchen? Und sie war hübsch; so hübsch wie bumm. D, wenn es möglich wäre, daß ihr Gatte sie verriet und dieser anderen, unwillkürlichen Person will, dann — dann — möge er sie haben. Aber vor allen Dingen wollte Frau Meta sich Gewißheit verschaffen.

Sie trat ins Haus und stieg langsam die Treppen hinauf.

Fräulein Johanna empfing die junge Frau. Sie war sichtlich erschrocken über den unerwarteten Besuch und führte Meta in einen kleinen Salon.

„Ist Frau Goere nicht zu Hause?“ fragte Frau Meta.

„Nein, Ontel und Tante sind ausgegangen.“

„Werden sie lange fortbleiben, oder kann ich sie erwarten?“

Die Verlegenheit des jungen Mädchens wuchs.

„D, wenn gnädige Frau warten wollen, freilich, ich kann nicht sagen, wann Tante zurückkommt, sie wollte Verschiedenes besorgen und einige Besuche machen.“

„So, so — Abendbesuche! Nun, es schadet nichts. Ich komme auch eigentlich Ithretwegen, liebes Fräulein.“

„Meinetwegen?“

„Ja. Sie kommen doch morgen mit zu unserem kleinen Feste?“

„Ja, gewiß, gnädige Frau.“

„Na, dann ist ja Alles in Ordnung, und meine Besorgnis war unbegründet. Mein Mann nämlich hat Alles

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 13. Juni 1902.

Jahrgang 22. No. 41

besorgt, was mit den Einladungen zusammenhängt. Nun fürchtete ich, er hätte Sie vielleicht vergessen. Mein Mann hat so ein schlechtes Gedächtnis.“

„Gnädige Frau wollen schon —“

„Ja. Ich wollte ja nur den Fehler meines Mannes wieder gut machen, wenn — er einen begangen hätte. Also auf morgen. Grüßen Sie Ihre Frau Tante, Adieu, Fräulein Johanna.“

Fräulein Johanna geleitete den Gast an die Hausthüre. Frau Meta sah in einer Ecke des Korridors einen Spazierstock stehen, den sie sehr wohl kannte. Es war das braune Rohr mit dem großen Eisenbeinriß, das sie vor wenigen Monaten ihrem Manne geschenkt hatte. Sie stieß mit dem Fuß gegen den Stock, daß er polternd zu Boden fiel. Hastig bückte sich Johanna, den Stock aufzuheben.

Mit unendlicher Harmlosigkeit nahm Frau Meta dem jungen Mädchen den Stock aus der Hand.

„Hübsch dieser Eisenbeinriß, sehr hübsch! Wem gehört der Stock?“

„Mein — meinem — Ontel — natürlich,“ antwortete Johanna.

„Wirklich, eine sehr hübsche Schnitzerei. Ich interessiere mich ganz besonders für Eisenbeinrißereien an Spazierstöcken. Ich habe auch vor einiger Zeit meinem Manne einen ähnlichen Stock geschenkt. Aber dieser gefällt mir noch viel besser. Wissen Sie vielleicht, woher dieser Stock stammt?“

„Nein — wirklich — gnädige Frau — ich — ich weiß es nicht.“

„Nun, ich werde gelegentlich einmal Herrn Goere danach fragen; also Adieu, auf Wiedersehen.“

Der nächste Tag war ein Sonntag. Frau Meta fand auf ihrem Geburtstagsgar eine hübsche Geschenkbox, die sie mit einem Briefchen an ihrem Manne herzlich und zärtlich. Aber ihr entging keine innere Unruhe nicht, so sorgsam er sie auch zu verbergen suchte.

„Weißt du, Liebster,“ sagte die junge Frau, „ich freue mich so, daß mein Geburtstag diesmal auf einen Sonntag fällt; da können wir ein paar Stunden gemütlich verplaudern.“

„Am, ja, aber ich muß ins Geschäft —“

Frau Meta ward todtenbleich und klarrte ihren Gatten erschrocken an.

„Ans Geschäft?! Heute?! Sonst gehst du nie Sonntags ins Geschäft — und gerade heute?“

„Ja, es ist mir auch furchtbar leid, aber ich kann es wirklich nicht ändern. Du hast doch gewiß noch manches vorzubereiten für unsere Gesellschaft heute Abend.“

„D, wie rüchsvoll von dir! Aber eins will ich dir sagen: Wir haben uns beide falsch eingeschätzt.“

„Aber ich bitte dich, liebe Meta.“

„Fürchte nichts. Ich werde dir keine Scene machen. Ich habe wohl von uns beiden zu viel gehalten. Nur noch eine Frage. Es werden heute viele gute Freunde und Bekannte kommen, wann wirst du zurückkommen in — dein Haus?“

„In einigen Stunden, denke ich.“

In diesem Augenblick klopfte es an der Thür, und gleich darauf trat die Köchin ein.

Mit sichtlich Freude benutzte Rudolf diese willkommene Störung, um sich zu entfernen.

Die ersten Gratulationsbesuche kamen. Rudolf war noch nicht wieder zu Hause. Frau Meta mußte all ihre Lebenskunst aufbieten, um ihre Herzensangst nicht zu verrathen.

„Ist denn Ihr Mann nicht zu Hause an Ihrem Geburtstag?“ fragte Frau Meta, und die Hoffnung auf eine recht fatale Auskunft leuchtete aus ihren Augen.

„Mein Mann i stim Geschäft,“ antwortete mit bewunderungswürdiger Gelassenheit Frau Ritter.

„So, im Geschäft? Dann muß ich mich geirrt haben. Aber ich hätte darauf geschworen, daß ich Herrn Ritter eben, als ich vorbeiging, bei Goeres am Fenster gesehen habe.“

Frau Meta hügte sich auf den Sofa sitzend, nehm dem sie gerade stand.

„Fräulein Goere, die Rechte von Herrn Goere, die da im Hause ist, soll ja verlobt sein,“ sagte Frau Krause.

„Ist nicht wahr,“ antwortete Frau Meta, „ich weiß die Sache besser. Ich kann Ihnen sagen, daß die Sache nicht zustande kommt. Von einer Seite wäre es natürlich schon in Ordnung, aber hören Sie, was ich Ihnen sage.“

Neu ankommende Besucher trieben Frau Ritter aus der Nähe des Zwiesgesprächs, dem sie in atemloser

Spannung gelauscht hatte; drei Uhr ungefähr war es, die Zimmer waren noch voll von Gratulanten, als Rudolf eintrat. Forschend blickte Frau Meta auf ihn. Er schien ihr verändert. Er war müde und abgespannt und unterhielt sich mit den Gästen nur in den gewöhnlichsten Phrasen. Frau Meta senkte tief auf, ohne daß sie selber es wahrte.

Etwas nach sieben Uhr war's, als die Gäste zum großen Diner vollständig versammelt waren. Man sah kaum eine halbe Stunde bei Tisch, als sich die Thüre öffnete und ein Herr eintrat, bei dessen Anblick die meisten Anwesenden wie elektrisiert aufsprangen.

Es war der Bruder der Hausherrin, der berühmte dramatische Dichter, Waldemar Sanden. Alles war begeistert, mindestens entzünd, den berühmten Mann in der Gesellschaft zu haben.

Er hatte zunächst seine Schwester herzlich begrüßt und ihr gesagt, daß sie sein Geburtstagsfest nachher erhalten würde. Es solle eine kleine Ueberraschung werden. Er käme zu seiner Premiere?! Wo? wie? wann? Man hatte nichts gehört davon, nichts in der Zeitung gelesen. Man war außer sich. Der berühmte Dramatiker wick aber all den stürmischen Fragen aus.

Das Diner war zu Ende. Die Gesellschaft versammelte sich im kleinen Salon zum Kaffe.

Es gelang der Frau Goere, das Geburtstagsfest für einen Augenblick aus dem Kreise der sie umringenden Gäste heraus zu ziehen.

„Sie waren gestern Abend bei uns,“ sagte sie zu Frau Meta, „meine Rechte hat es mir erzählt. Sie waren so reizend zu ihr. Ach, Frau Ritter, Sie könnten meiner Rechte einen sehr großen Dienst leisten. Es handelt sich um ihr Lebensglück.“

Im selben Augenblick sah Frau Meta ihren Gatten mit Fräulein Johanna im eifrigsten Gespräch das Zimmer verlassen. Ihr Schwindel. Sie warf der Frau Goere einen so zornigen Blick zu, daß diese sich erschrocken zurückzog.

Eine halbe Stunde später ward die Gesellschaft in den großen Saal zurückgeführt. Die Speisetafel war verschwunden, und das anstehende kleinere Zimmer war wie durch einen Zauberschlag in eine Bühne verwandelt. Alle waren erstaunt und überrascht, am meisten von allen aber die Herrin des Hauses. Man ergriff die gedruckten Zettel, die auf den Stühlen vor der Bühne lagen und las: Zum überbaupt erkennen!

„Meiner Schwester Geburtstag, Luftspiel in einem Akt von Waldemar Sanden.“

Das war die Premiere! Man war entzückt, man applaudierte. Ein Mosenzeichen ertönte. Der Vorhang hob sich und Herr Rudolf Ritter erschien auf der Bühne. Er hatte zuvor eine Mitteilung zu machen. Fräulein Elise Mengel, die ursprünglich die Rolle der Marie spielen sollte, war vorgestern plötzlich erkrankt. Fräulein Johanna Goere habe in großer Lebenswürdigkeit im letzten Augenblick noch die Rolle übernommen. Man möge Rücksicht mit ihr haben. Sie hätte nur noch gestern Abend und heute Morgen eine Probe mitmachen können.

Das Luftspiel begann. In der zweiten Scene sah Herr Rudolf Ritter, der eine Hauptrolle spielte, in seinem Zimmer, als ihm ein Brief gebracht wurde. Er öffnete ihn und las ihn vor:

„Mein innigst Geliebter! Wohl weiß ich, daß es nicht ohne Gefahr ist, wenn ich Dir diesen Brief sende. Aber ich kann nicht anders u. s. w.“

Frau Meta jubelte laut auf. Es schickte sich nicht, aber sie konnte nicht anders. Das war der Brief, den sie auf dem Schreibtisch ihres Gatten gefunden hatte.

Das Stück war zu Ende, man war natürlich begeistert. Man überschüttete den Dichter und die Darsteller mit lautem Lobe. Es schickte sich nicht, aber Frau Meta umarmte ihren Gatten.

„Ich danke dir, Geliebter, für — die Ueberraschung“, flüsterte die junge Frau zärtlich ihrem Gatten in's Ohr.

„Dante auch den anderen — o, da ist Fräulein Goere.“ Frau Meta zog das junge Mädchen beiseite.

„Ihre Frau Tante hat mir vorhin gesagt, ich könnte Ihnen einen Dienst erwiesen. Das will ich gerne thun, liebes Fräulein, wenn ich irgend kann.“

„Ach ja, gnädige Frau. Fröhlich Blohm und ich haben uns miteinander verprochen. Aber seine Eltern wollen es

nicht zugeben. Ich bin ja nicht reich. Sie sind so eng befreundet mit der Familie Blohm, wenn Sie, liebe gnädige Frau Ihren Einfluß —“

„Ja, mein liebes Kind, das will ich thun. Wer weiß, vielleicht überraschen wir meine Gäste heute auch noch mit einer Verlobung.“

„So ihr ein Weib habt —“

Stimme aus dem Nebengebäude von J. Damfino.

Sie ist bereits eine Reihe von Jahren tot, und draußen war es, in den Bergen Colorados, wo ich mit ihm, Mike Langer, ihr Grab besuchte, und wo er mir ihre Geschichte so erzählte, wie ich sie hier wiederberge.

Sie war in Denver Schullehrerin gewesen, sagte Mike, und ein so verschüchtertes, stilles Ding war sie, als ich um sie warh — ich um sie warh, wiederholte er langsam, ich hörte mit meinen plumpen Manieren und groben Händen, viel zu schlecht, viel zu rau für sie! Aber sie nahm meinen Antrag an, und sie sagte, sie sei mir herzlich gut und sie habe mich lieb und sie wollte mich auf den Händen tragen. Wiederholte Mike langsam, und ein trübes, melancholisches Lächeln überflog seine Züge, mich führen auf ihren kleinen, zarten Patschbüchsen tragen! Der Frieledarichter traute uns, und dann zogen wir hinaus auf meine Ranch in die Berge, wo nur die Schafe und der Wind uns Gesellschaft leisteten.

Frauen lieben Gesellschaft, Schafzüchter nicht! Je weiter der nächste Nachbar entfernt, um so besser für uns. Mein nächster Nachbar wohnte vierzig Meilen entfernt; mich freute das; sie härmte sich wohl in ihrer Abgeschiedenheit, aber sie klagte nie, und sie hielt unter Häuschen sauber wie ein Schmuckkästchen und schaffte und mühte sich den ganzen Tag, und wenn ich Abends nach Hause kam, empfing sie mich stets mit einem lieben Wort, mit einem freundlichen Lächeln.

Mike schrie einen Augenblick und räusperte sich. Dann fuhr er fort: Frauengesellschaft gab's, wie gesagt, draußen am Doraboback nicht, aber Abends kamen manchmal Fred und Johannie McGee, die am Bärenbach Schafe für John Douglas hüteten, zu uns herüber. Johannie McGee spielte dann „High Five“ mit mir, und Fred, der keine Partien antrieb, unterhielt sich mit Mollie. Fred war ein lustiger Gesell und ein hübscher Kerl dazu, aber von Schafen verstand er nichts, durchaus nichts, sagte ich Euch. Er hatte die verrücktesten Ansichten über Schafzucht, so daß er mir nicht imponierte und ich ihn schließlich nicht leiden lief. Anders mit Johannie! „High Five“ war er taum unterzutreten, und in der Schafzucht war er bewandert, bewandert, sagte ich Euch, daß meine Achtung für ihn von Tag zu Tag stie. Das aina so eine Weile fort, und dann kam der Teufel und setzte mir eine Kränze weanen Mollie's und Fred's in's Ohr, und jener Teufel war Johannie McGee. Ach, Mann, Mann, vor allen Uebeln ist Eiferucht das schlimmste, das uns plagt! Es wirkt wie ein schleichendes Gift, das in unter Dir sich legt, das an unserem Marke leht, das noch schlimmer ist als die Drehkrankheit! Und eines Abends, als Fred und Johannie gegangen, als Mollie so ganz besonders allmächtig mir ihre arbeitsamen Hände um den Hals legen wollte, stieß ich sie, ich stieß sie zurück, so daß sie taumelte und um ein Haar entkürzigt wäre, und schrie ihr zu, ich hätte ihr Spiel mit Fred, dem Laffen, durchschaut, und sie solle sich mit ihrem Bulker zum Teufel scheeren. Das that ich, Mann! Das sagte ich!

Es war im Winter: ein Schneesturm stand zu befürchten, und am nächsten Morgen noch jenem unglückseligen Abend stand ich frühzeitig auf, und ohne Mollie Ledewohl zu sagen, ritt ich auf und davon. Ich sehe sie noch und werde sie bis zu meinem letzten Tage an der Thür unserer Hütte stehen und mich anschauen sehen, anschauen, Mann, wie ein verbummeltes Reh den Jäger anschaut! Aber ich war hartberzig, und der Teufel hatte in mein Herz gute Saat gestreut, und so ritt ich davon und wandte mich auch nicht um.

Was ich befürchtete, trat ein. Ich hatte kaum die Schafe gesammelt und war im Begriff, sie der nächsten Schlucht zuzutreiben, da hallten sich die Wolken zusammen, und der Sturm brach los. Wart ihr jemals im Schneesturm, draußen in den Bergen, wenn der Wind um Euch heult und feht, als wolle er Euch vom Pferde reißen, die Horden mit wüthender Gewalt Euch in's Gesicht treibt, Euch blind macht und taub und Wea und Staq Euch verfehlen läßt! Solch ein Sturm brach am Abend jenes

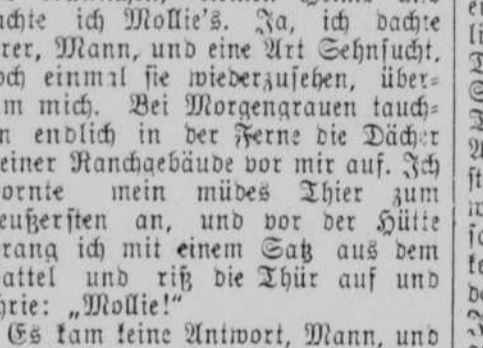
Tages los; er deckte in wenigen Stunden die Schluchten zu und schüttelte an den Abhängen der Hügel den Schnee manneshoch auf, und die Tannen beugten unter seiner Last sich zur Erde. Im Horn und Kerger, in dem ich am Morgen von Hause fortgeritten, hatte ich weder Mantel noch Dedens mitgenommen, nicht einmal Vorrath hatte ich bei mir. Die Schafe hatte ich glücklich in ein schützendes Canyon gebracht, jetzt galt es, mir selbst den Weg nach Hause zurückzukämpfen. Die ganze Nacht irrte ich im Sturm umher; bis an den Sattelgurt versank mein Thier unter mir im Schnee; mich froz und mich hungerte, und, zitternd vor Kälte, dachte ich meines traulichen, kleinen Heims und dachte ich Mollie's. Ja, ich dachte ihrer, Mann, und eine Art Sehnsucht, noch einmal sie wiederzusehen, überkam mich. Bei Morgenraunen tauchten endlich in der Ferne die Dächer meiner Ranchgebäude vor mir auf. Ich spornete mein müdes Thier zum Keufersten an, und vor der Hütte sprang ich mit einem Satz aus dem Sattel und rief die Thür auf und schrie: „Mollie!“

Es kam keine Antwort, Mann, und es kam niemals wieder Antwort, Mann! Ich durchsuchte die Hütte; Feuer leer. Im Herde brannte kein Feuer. Ich lief nach den Ställen und Scheuern und schrie: „Mollie!“ Keine Antwort kam! Da packte mich die Wuth, und ich warf mich auf mein erschöpftes Thier, und jagte dorthin, wo Fred und Johannie McGee haufen. Fred traf ich allein, und ich packte ihn bei der Gurgel und schrie ihm zu, Mollie, mein Weib, mir herauszugeben. Schußwaffen hatte ich an jenem Morgen nicht bei mir, Mann, und es war auch so; ich wäre zum Mörder geworden! Fred schleuderte mich, den zu Tode Erschöpften, von sich, und als ich von Neuem auf ihn eindrang, griff er zum Revolver und schoß, die Kugel traf mich in's Arie.

Wie ich nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich Wochen im Fieber gelegen habe und daß Fred mich während der Zeit gepflegt hat. Mollie kam nicht. Sie kam alle die Wochen nicht, und sie kam nie wieder! Als ich aber genesen und nach Wochen der Schnee von den Halben und Abhängen geschmolzen war, da fanden Fred und ich sie. Ueber den Stamm der Mesa war sie gejagt; im wüthenden Sturm hat sie mich suchen, mir zu Hilfe eilen wollen. Der Sturm hatte sie sammt dem Thier, das sie ritt, den Abhang hinabgejagt. Dort war sie unter dem Pferd und unter dem Schnee liegen geblieben. Dort war sie gestorben. Am Sattelknopf hatte sie meinen Mantel und Dedens und Vorrath für mich befestigt gehabt!

So Ihr ein Weib habt, Mann, haltet es lieb und werth! Meines ist im Himmel!

Die verkannte Eisenconstruction.



Als solche werden in einem Artikel des „Berliner Lokal-Anzeigers“ alle diejenigen Grundstücke bezeichnet, welche zu verschiedenen Ländern gehören. An der Grenze des Großherzogthums Baden liegt ein Gehöft, dessen einer Theil zu Baden, dessen andere Theile aber zu den Schweizer Kantonen Schaffhausen und Zürich gehören. Im Nardthal gibt's ein Wirtshaus, dessen Kegelbahn so liegt, daß der Kegelspieler im Amtsbezirk Straubing liegt, die Kugel durch den Amtsbezirk Landau saut der Kegelstange aber im Amtsbezirk Dinslading liegt. Ein ähnliches Verhältnis hat sich ein Gastwirth in Lilienhal bei Bremen zu Nuge gemacht, der in seinem Garten eine Doppelkegelbahn hat, deren eine Hälfte auf preussischem Gebiet, deren andere Hälfte aber in Bremen liegt, so daß die Realer am Bremischen Vufstags auf Preussischem Gebiet, und am Preussischem Vufstags in Bremen ihrem Veranügen nachgehen. Orte, die zu zwei verschiedenen Staaten gehören, gibt es im Deutschen Reich mehrere.

So ist zum Beispiel Künradach theils Badisch, theils Hessisch, Kraschfeld zum Theil zu Weimar, zum Theil zu Meiningen gehörig. In Altona gibt's eine Straße, deren eine Reihe preussisches Gebiet, deren andere Straßenseite Hamburgisch ist. Das Wirtshaus auf der Lauche bei Zittau steht halb auf Böhmischem, halb auf Sächsischem Boden, ebenso befinden sich auf der Spitze des Jnfeldberges zwei Gasthäuser, von denen das eine auf Preussischem, das andere auf Gortaischem Gebiet steht. In Thüringen sind viele Ortschaften, deren Einwohner ihre Kinder über die Grenze eines anderen Bundesstaates senden müssen, wenn sie sie in die Schule gehen lassen. Freilich hat das keine große Schwierigkeiten, denn man kann dort in manchen Stunden mehrere deutsche Vaterländer passieren.

Gerechte Entrichtung.

Hausfrau: „Allo der Metzger war hier? Haben Sie den kleinen Betrag ausgeleigt?“

Dienstmädchen: „Ich konnte nicht!“

Hausfrau: „Was — Sie sind erst drei Tage bei mir, und haben schon kein Geld mehr?“

Das Amtsgewinnlich.

Ein Praktikant äußert sich in einer öffentlichen Wirtshaus sehr ungünstig über seinen Vorstand, und läßt sich sogar zu der Behauptung hinreißen, derselbe sei ein dummer Mensch. Die Angelegenheit kommt der Oberbehörde zur Anzeige, und der Praktikant wird schließlich „wegen Verletzung des Amtsgewinnnisses“ mit einer Ordnungsstrafe von drei Mark belegt.

Für alle Fälle.

Junge Frau: „Ach, Arthur, nie könnte ich ohne Dich leben... Aber, nicht wahr, in die Lebensversicherung läßt Du Dich trotzdem aufnehmen?“